

Dieser Mann ist immer jung

Pop. Boris Bukowski ist 75 und wirkt immer noch unverschämt jugendlich. Und er brennt schon wieder darauf, auf die Bühnen zu gehen.

VON SAMIR H. KÖCK

Der Mann ist drabtig, seine Augen strahlen unverminderte Abenteuerlust aus. Nein, Boris Bukowski sieht auf keinen Fall aus wie ein 75-jähriger Mann. Es ist verführerisch, ihn nach seinen Strategien zu fragen, die Schmach der Hinfälligkeit hintanzuhalten.

Er erzählt davon, wie gern er sich bewegt. Er fährt Rad, er praktiziert Tafting, geht viel spazieren. Von seiner Dachwohnung in Stammersdorf hat man einen prächtigen Blick auf den Bisamberg. Weder erlegt er seinem Körper ein exzessives Regime auf, noch hat er konkrete Ernährungstipps, die er teilen wollte. Eine Anekdote aus den Sechzigerjahren reflektiert wohl am besten, warum dieser Mann immer noch auf seine Weise jung ist. Damals teilten sich er und seine Band mit Wilfried einen Proberaum in Graz. Ein ehemaliges Kino. Das ging eines Nachts in Flammen auf. Dabei wurde das gesamte Bändequipment zerstört. Am Vormittag des nächsten Tages sammelte Bukowski seine Mitstreiter ein, um einen Lokalausgleich bei der Brandruine zu machen. Dafür engagierte er einen Fotografen.

„Wir setzten uns in die letzten halb verkohlten Kinossessel, zündeten unser Gewand an. Hinter uns hatten wir einen Satz an die Wand gemalt: Magic – die Rockband, die noch Feuer hat. Es wurden spektakuläre Fotos. Die Schuhfirma Humanic, die damals für sehr progressive Werbespots bekannt war, war so lieb und hat uns tausend Plakate mit diesem Sujet gesponsert.“

Beharrlich seit „Kokain“

So glückte der Aufbruch aus der Asche leichter. Ein gewisses Mitschwingen mit den Launen des Schicksals, das ist spätestens seit damals im Repertoire des Boris Bukowski. Aus einem Unglück etwas Gutes mitnehmen, das musste er öfters in seinem Leben. Bezieht es sich allerdings auf Musik, dann kommt jenes Beharrungsvermögen heraus, das die größten Künstler kennzeichnet.

Ohne dieses wäre sein größter Hit niemals einer geworden. „Kokain“ hatte er nämlich schon in den Sechzigerjahren mit seiner Band Magic eingespielt. „In meinen AKM-Abrechnungen habe ich gesehen, dass es nie im Radio gespielt wurde. Das wollte ich nicht akzeptieren. Vielleicht war ja die Zeit



Boris Bukowski pöchte stets auf ein „Menschenrecht auf Exzess“.

[Gemeinfrei]

noch nicht reif dafür, dachte ich mir und spielte es neu ein. Der Eberhard Forcher hat die Neuaufnahme dann auf Ö3 gespielt. Seine Moderation werde ich nie vergessen: „Ich höre, dass unsere Chefs einen Song mit diesem Titel auf unserem Sender nicht hören wollen. Aber ich finde ihn so geil, dass ich ihn jetzt trotzdem auflage.“ Dann haben alle anderen Sender gewartet, ob der Forcher abserviert wird oder nicht. Würde er nicht. Und dann haben plötzlich alle „Kokain“ gespielt.“

Für Bukowski war es zunächst ein einfaches Liebeslied. Die titelgebende Droge hat er in den Achtzigerjahren ausprobiert. „Arbeiten hätte ich damit nicht können. Da hatte ich zu viele Ideen auf einmal.“ Dennoch sprach er gern vom „Menschenrecht auf Exzess“. Hat Entgrenzung Erkenntniswert? „Auf jeden Fall. Es müssen ja keine Drogen sein, mit der sie praktiziert wird. Das

ZUR PERSON

Boris Bukowski wurde am 5. Februar 1946 in Fürstenfeld geboren, lernte zunächst Schlagzeug, trauerte 1966, studiert dann Jus in Graz. Schloss 1974 mit Doktorat ab. Seine langen Haare verstaubte er unter einer Kurzhaarperücke. Seine Bands hießen Music Machine und Magic. 1987 erschien sein erstes Soloalbum. Seine größten Hits sind „Kokain“, „Fandango“ und „Trag meine Liebe wie einen Mantel“. Jüngstes Album: „Gibt es ein Leben vor dem Tod?“ (2017). Buch: „Unter bunten Hunden“.

Leben wäre ohne diese Art von Erlebnissen viel zu monoton. Wenn man sich in alle Richtungen absichert, dann erlebt man nichts mehr.“

Getreu dieser Philosophie absolvierte Bukowski zu seinem Siebziger seinen ersten Fallschirmsprung. Für den anstehenden 75er am Freitag hat er keine konkreten Pläne. Der Pandemiealltag ist ihm Abenteuer genug. Der Jungverheiratete hat in den 60 Jahren, in denen er live musiziert, viele Stimmungsumschwünge erlebt. Geprägt hat ihn die Überwindung des tristen Nachkriegsalltags durch die erste Jugendbegegnung dieses Landes.

Jetzt staunt er darüber, wie sehr sich alles in die Gegenrichtung dreht. „Die Verschwörungstheorien werden auch bei uns immer länger. Schön langsam kenne ich schon ein paar Leute, die an so etwas glauben. Eines ist für mich klar. Wenn es keine gemeinsame Wahrheit mehr gibt, dann ist die Demokratie hin.“ Als Mann der Aufklärung zieht es ihn wieder auf die Bühne. Diesmal mit einem gut abgehangenen Duoprogramm, gespickt mit Anekdoten. Seine Mutter, die so stolz auf ihn war, weil er sein Juststudium trotz innerer Widersstände zu Ende brachte, hat lang nicht verstanden, warum ihn die Bühne anzieht. Dann war sie einmal bei einem Konzert von Magic dabei. „In der Pause kam sie backstage, hat alle abgusselt und gemeint: ‚Jetzt weiß ich, warum du das machen musst.‘ Boris Bukowski wird weitermachen.“